

Sexualmoral und Kirche

1. Sexualität als ethische Herausforderung

Sexualität ist beim Menschen mehr als nur von der Natur vorgegebener Trieb mit dem Ziel, die Gattung zu erhalten. Sie betrifft ihn umfassend und in vielen Aspekten seines Personseins, des Zusammenlebens und der Kultur. Sie muss von jedem Einzelnen überhaupt erst als Ressource und Ausrichtung des eigenen Selbst wahrgenommen und bejaht werden. Sie ist eine Form und ein Mittel, wie das Miteinander von Menschen erlebt, unterstützt und gefestigt werden kann. Sie ist vielfach Rahmen und Fundament für eine gemeinsame Lebensführung und die Bereitschaft, sich in lang andauernden intergenerationellen Beziehungen zu engagieren. All das garantiert sie aber nicht aus sich selbst heraus, weshalb Sexualität auch für Selbstsucht, Gewaltzufügung und Verantwortungslosigkeit in Dienst genommen werden kann.

In all diesen Möglichkeiten ist Sexualität in mehrfacher Richtung von großer Bedeutung: *existenziell*, weil sie einer Anlage und einem Bedürfnis des Einzelnen entspricht und ihm eine Chance zur Ergänzung und zu innerster, die anderen ausschließenden Gemeinschaft gibt und einen gemeinsam zu gestaltenden Beziehungsraum erschließt; *institutionell*, weil die Gesellschaft auf diese Weise neue Mitglieder bekommt und Fürsorge, Verantwortlichkeiten, Spielräume und Verbindlichkeit zwischen den Generationen ordnet; *kulturell*, weil im Lauf der Zeit Errungenes verstetigt, objektiviert und in der Gestalt von Kunst, Medizin, Frauen- und Kinderschutz, Beziehungsmustern, Sitten tradiert und auch weiterentwickelt werden kann. In diesem Feld unterschiedlicher Bedeutungen bauen sich selbstverständlich immer wieder auch Spannungen, Konflikte, Forderungen und Versagungen auf.

Sexualethik generell und kirchliche Sexuallehre im Besonderen sind Versuche, zu formulieren, wie in diesem Feld von Spannungen, Ansprüchen und Konflikten eine menschlich richtige und gute Gestaltung von Sexualität oder anders gesagt: selbstbestimmte und gleichzeitig verantwortliche Sexualität aussehen könnte.

Das Problem der kirchlichen Sexualmoral liegt in einer erheblichen Diskrepanz bei der Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit und der Lebenswelt der Menschen Konrad Hilpert

Anliegen und Themenfelder der Sexualethik und Sexualmoral sind in Entsprechung zu den drei erwähnten Perspektiven:

- Hilfen für die Lebensführung als Einzelne und als Gemeinschaft, Unterstützung der Identitätsfindung, Stärkung der Empathie- und Bindungsfähigkeit, Konfliktverarbeitungscompetenz,
- die ethischen Grundlagen der Institutionen (Verbindlichkeit, Dauer, Sicherheit) und des rechtlichen Schutzes der Subjekte,
- die Sorge um die Generierung entsprechender Einstellungen und Bereitschaften in der Gesellschaft, die Arbeit an sozialen Leitbildern für Zusammenleben und Generationenverhältnis, die Kultivierung beziehungsförderlicher Umwelten.

Schon diese grobe Aufzählung zeigt, dass die verbreitete Charakterisierung der Sexualethik als typisch individualethisch zu kurz greift und die innere Verschränktheit der zu behandelnden Phänomene und Probleme mit sozialetischen und kulturellen Faktoren zu verkürzen droht.

2. Die Basis der kirchlichen Sexuallehre

Die Schöpfungstheologie entfaltet die geschlechtliche Bestimmtheit des Menschen als eine gute Gabe Gottes. Den alttestamentlichen Schöpfungstexten zufolge ist der Mensch schon im Ursprung als Mann und Frau geschaffen; beiden gilt in ihrem gegenseitigen Zueinanderhingezogen-Werden der göttliche Segen. In ihrem Frau- und Mannsein sind sie Bild Gottes. Und ihre Verschiedenheit enthält die Möglichkeit einer tiefen Begegnung und Ergänzung, die in anderen Arten von Gemeinschaft nicht erreicht werden können. Ihre Besonderheit wird im Bild des »Ein-Fleisch-Werdens« und der Umschreibung des Geschlechtsakts als gegenseitiges »Erkennen« zum Ausdruck gebracht. Die biblischen Texte sprechen von der Sexualität sowohl im Hinblick auf ihre Bedeutung für Fruchtbarkeit und Fortpflanzung als auch im Hinblick auf die Anziehungskraft der Geschlechter.

In der Theologie der Ehe wird in Weiterführung der biblischen Gedanken von der Abbildhaftigkeit zwischen Gottes Wohlwollen gegenüber der Menschheit in der Heilsgeschichte und der Liebesbeziehung zwischen zwei Menschen die Überzeugung von der Ehe als Ort der Nachfolge und als Realzeichen der Liebe Gottes ausgestaltet.

Freilich werden im Neuen Testament Sexualität und Ehe bei aller Schöpfungswürde auch in das Licht der anbrechenden Gottesherrschaft gestellt und als Angelegenheiten gesehen, die zur Vorläufigkeit dieser Weltzeit gehören. Insofern erscheint in der Verkündigung Jesu wie auch bei Paulus der freiwillige Verzicht auf die Ehe als Zeichen für eine besondere Einlassung auf das kommende Reich Gottes. Die Lebensform des Zölibats schöpft daraus ihre theologische Legitimation.

Schon im biblischen Reden über Sexualität als anthropologischer Grundbestimmung wie auch als menschlicher Praxis wird immer wieder auf die Möglichkeit hingewiesen, dass Sexualität auch

ein Ort des Unrechts und ein Mittel der Verletzung anderer sein kann, etwa durch die Aufkündigung von langjähriger Gemeinschaft, durch Anwendung von Gewalt, durch Inzest, durch die Ausbeutung von Abhängigen, durch Missachtung oder grenzenloses Habenwollen. Sexualität hat demnach an der Begrenztheit und Gebrochenheit menschlichen Könnens Teil und ist auch von Versagen und Schuld tangiert. Die christliche Tradition hat u.a. durch den Einfluss dualistischer Philosopheme vom Menschen (Trennung von Leib und Seele) und asketischer Strömungen diesen schuldhaften Aspekt streckenweise überbetont und in der Lust ein gefährliches Erbe der erbsündlichen Gebrochenheit und in der Sexualität eine besondere Nähe zur Sünde erkannt.

Gleichwohl hat sie im Grundsatz verteidigt, dass christliche Existenz und gelebte Sexualität sich nicht ausschließen. Die sexuell vollzogene Ehe und die daraus erwachsende Familie erfasste sie als fundamentale Beziehungsgestalten, für die Liebe (wenigstens im Sinne der Bejahung des Partners, der Freundschaft und Fürsorge, der Versöhnlichkeit) der oberste Orientierungspunkt sein soll.

Dies sind die wesentlichen Aussagen, auf die sich die offiziellen kirchlichen Texte zur Sexualmoral aus den letzten Jahrzehnten berufen. Dass in dieser auch noch andere Traditionen Spuren hinterlassen haben (etwa jüdische Reinheitsauffassungen, bestimmte naturrechtliche Interpretamente, die Tendenz, moralische Sachverhalte möglichst rechtlich zu fassen), ist damit nicht ausgeschlossen.

3. Die normativen Positionen

Der »Katechismus der Katholischen Kirche« von 1997 ordnet die gesamte Sexualmoral dem sechsten Gebot zu: »Du sollst nicht die Ehe brechen!« Nach den Verweisen auf biblische Aussagen dazu werden ausführlich drei Bereiche behandelt, nämlich erstens der Umgang mit der Sexualität vor und außerhalb der Ehe, zweitens der richtige Gebrauch

der Sexualität in der Ehe und drittens »Verstöße gegen die Würde der Ehe«.

Zu den Verstößen, die im ersten Bereich genannt werden, gehören Masturbation, Unzucht, Pornografie, Prostitution, Vergewaltigung. Im zweiten Bereich werden die Handlungen als verwerflich qualifiziert, die darauf abzielen, die Fortpflanzung zu verhindern bzw. sie mit technischen Mitteln herbeizuführen. Im dritten Abschnitt werden Ehebruch, Ehescheidung, Polygamie, Inzest und das »Verhältnis« (nichteheliche Beziehung) als Verstöße gegen die Würde der Ehe erläutert. Der sexuelle Missbrauch an anvertrauten Kindern und Jugendlichen wird sowohl bei der Vergewaltigung als auch beim Inzest ausdrücklich genannt und als Steigerung im Grad der Verwerflichkeit expliziert.¹

Innerlich zusammengehalten werden die entsprechenden Normen nach der Logik des Textes durch zwei allgemeine Grundsätze, nämlich den der Keuschheit und den der Ganzheit der (Selbst-)Hingabe. Keuschheit wird als Unversehrtheit der Person, als Bewahrung der in jedem Menschen angelegten Lebens- und Liebeskräfte definiert.

»Unkeuschheit ist ein unregelmäßiger Genuss der geschlechtlichen Lust oder ein ungeordnetes Verlangen nach ihr. Die Geschlechtslust ist dann ungeordnet, wenn sie um ihrer selbst willen angestrebt und dabei von ihrer inneren Hinordnung auf Weitergabe des Lebens und auf liebende Vereinigung losgelöst wird.«² Unter Ganzheit der Hingabe versteht der Katechismus, dass die sexuelle Vereinigung »ein vorbehaltloses gegenseitiges Schenken der Gatten zum Ausdruck« bringen soll.³

4. Schwierigkeiten und kritische Punkte

Der am Beispiel des Weltkatechismus vorgestellte Typ von Sexualmoral ist schon seit vielen Jahrzehnten in die Diskussion geraten. Zwar wurden im offiziellen Sprechen die entsprechenden Positionen häufig wiederholt, mit Nachdruck eingeschärft, teilweise auch

argumentativ schlüssiger begründet, doch ist die theologische und noch stärker: die kirchenöffentliche Kritik bis heute nicht zur Ruhe gekommen. Dabei geht es sowohl um grundsätzliche Fragen der Argumentation als auch um konkrete Normierungen.

Ein besonders wichtiger Diskussionspunkt grundsätzlicher Art ist die Berufung auf die Natur des Menschen bzw. auf das Natürliche und dessen faktische Gleichsetzung mit biologischen Vorgaben und Teleologien. Damit aber hängt entscheidend zusammen, ob die unbedingte Zusammengehörigkeit von personaler Liebesgemeinschaft und Zeugungsmöglichkeit bei jedem Geschlechtsakt offengehalten werden muss oder eine Steuerung mittels medizinischer, chemischer oder mechanischer Hilfsmittel erlaubt ist. Die Konzentration ehelicher Sexualität auf die punktuellen sexuellen Begegnungen wird von vielen Paaren als Widerspruch zu dem erfahren, was sie in der Kontinuität und Wiederholung als Liebesgemeinschaft gegen das Verrinnen der Zeit, die strapaziösen Anforderungen von außen und die schicksalhaften Belastungen in schweren Tagen aufrecht zu erhalten sich mühen.

Und da ist schließlich die von vielen gestellte oder auch nur lebenspraktisch empfundene Frage, wie hilfreich ein Set von Verbotsnormen, das von der stringenten Klassifizierbarkeit von unverheiratet und verheiratet ausgeht, für die Orientierung im »vorehelichen« und »quasiehelichen« Bereich ist, wenn sich die Bedingungen der modernen Lebenswelt maßgeblich verändert haben. Denn der Zeitpunkt der Geschlechtsreife und der übliche Beginn des gemeinsamen Lebens als Ehepaar driften immer weiter auseinander, und in dieser Zwischenzeit besteht zum einen die Notwendigkeit, die eigene individuelle Identität einschließlich der sexuellen Ausrichtung überhaupt erst zu finden und zum anderen die Notwendigkeit, wenn die Bereitschaft zur Intimität und Partnerschaft endlich da ist, die spezifische, für beide passende Form des gemeinsamen Zusammenlebens zu finden.

Im Katechismus erscheinen die nichtehelichen Beziehungen unter der Überschrift »Verhältnis«. Aufgezählt werden darunter folgende Konstellationen: »Konkubinat, Ablehnung der Ehe als solcher und Unfähigkeit, sich durch langfristige Verpflichtungen zu binden«, ferner diejenigen, »die zu heiraten beabsichtigen« und »eine Art Versuchsrecht« beanspruchen.⁴ Aus der Sicht des Katechismus sind diese Unterschiede für die moralische Beurteilung allerdings völlig bedeutungslos. Hier heißt es vielmehr: »Alle diese Situationen verletzen die Würde der Ehe; sie zerstören den Grundgedanken der Familie; sie schwächen den Sinn für Treue. Sie verstoßen gegen das moralische Gesetz: Der Geschlechtsakt darf ausschließlich in der Ehe stattfinden; außerhalb der Ehe ist er stetes eine schwere Sünde und schließt vom Empfang der Heiligen Kommunion aus.«⁵ Einige Abschnitte zuvor wird jede »körperliche Vereinigung zwischen einem Mann und einer Frau, die nicht miteinander verheiratet sind«, als Unzucht qualifiziert.⁶

Sowohl aus der Lebenserfahrung wie aus empirischen Untersuchungen kann man wissen, dass viele, die in nichtehelichen Lebensgemeinschaften leben, ihre Beziehung nicht einfach als verantwortungsfrei auffassen, sondern sich durchaus moralischen Normen wie Treue, Wahrhaftigkeit, Bereitschaft, eigene Ansprüche zurückzustellen, Offenheit bei Konflikten, Einstehen für den Anderen, wenn es ihm/ihr nicht gut geht, u.ä.m. verpflichtet wissen. Und für die Sozialpsychologie genauso wie für die Ehe- und Paarberatung auch im kirchlichen Bereich hat sich längst als feste Meinung herausgestellt, dass hinter dem Bedürfnis nach Erprobung der Beziehung das Bedürfnis steckt, sich seiner selbst wie auch des Partners als des richtigen gewiss zu werden, sowie die Notwendigkeit, sich über die konkrete Gestalt der Partnerschaft zu einigen und das Risiko, eine Lebensform wie die Ehe unter den heutigen Bedingungen einzugehen, besser kennenzulernen. Die Zusammenfassung und

Charakterisierung all dessen als Beanspruchung eines Versuchsrechts auf Geschlechtsverkehr stellt eine problematische Reduktion dar, der schon die Würzburger Synode Anfang der 1970er Jahre entschieden widersprochen hat.⁷

Wie sich an dieser Problematik beispielhaft zeigt, liegt das Problem der Normen der kirchlichen Sexualmoral nicht in dem moralischen Kernanliegen, das sexuelle Handeln verantwortlich zu gestalten, rücksichtsvoll und offen für das Wachstum verbindlicher, vertrauensvoller und tragfähiger Beziehungen zu halten, sondern in einer erheblichen Diskrepanz bei der zugrundeliegenden Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit und der Lebenswelt der Menschen heute sowie der Einschätzung, wie diese Lebenswelt individuell, sozial und kulturell verantwortlich gestaltet werden kann. Auch besteht eine solche Diskrepanz für die als »Verstöße« definierten konkreten Bewertungen durchaus in unterschiedlichem Grad: Auf Unverständnis stoßen vor allem die rigiden und undifferenzierten Verbote von vor-ehelicher Sexualität, von empfängnisverhütenden Methoden (zu denen als weitere Zuspitzung das Verbot von Kondomen zum Schutz vor Ansteckung vor HIV-Infektion gehört), von homosexueller Praxis und von Wiederverheiratung nach einer Scheidung, während die Verurteilung von Pornografie, Prostitution, Vergewaltigung, Ehebruch und Inzest kaum von jemandem ernsthaft in Frage gestellt (allenfalls nuancierter beurteilt) wird.

Dass die Überzeugungskraft der genannten offiziellen Normierungen nicht nur in der kirchenfernen Öffentlichkeit, sondern auch bei einem Großteil des katholischen Kirchenvolkes nicht gegeben ist⁸, ist für die Glaubwürdigkeit der Kirche und des Amtes, die diese Standards trotzdem einfordern, hoch belastend.

Sehr problematisch ist diese Diskrepanz zwischen den gelebten Überzeugungen und offiziellen Verboten auch insofern, als mit ihr ursächlich zwei andere Schief lagen zusammenhängen: die eine ist die

Eine Ethik, begründet auf Personen

Eine direkte Beleidigung Gottes als wesentliche Grundlage der katholischen Sexualmoral ist höchst problematisch. Gott kümmern sich sehr um uns Menschen, und jedes menschliche Leid, jeder Schaden, der durch sexuelle Übergriffe oder durch andere Vergehen verursacht wird, gehen ihm sehr nahe. Eine christliche Sexualmoral muss die Fixierung auf die Sünde der Blasphemie aufgeben und sich den Fragen nach Gut und Böse im Blick auf die betroffenen Personen und ihre zwischenmenschlichen Beziehungen zuwenden. Wenn wir die Welt um und in uns sowie das dargelegte Verständnis der Zehn Gebote und der Lehre Jesu einbeziehen, dann sollte unser sexuelles Begehren dazu dienen, persönliche Beziehungen, die dem Leben Zweck und Sinn geben, zu fördern und die Menschen in ihrer Entwicklung zu unterstützen. Jesus ist der Frage

nach der Sexualität nicht ausgewichen, sondern er hat sie in seine Grundsätze einbezogen, die für alles menschliche Tun gelten. Das ist seine Sexualethik.

Für die Sexualität gelten die Grundsätze, die für alles menschliche Tun gelten Geoffrey Robinson

Freude an der Sexualität, wie jede andere Freude, ist nicht schlecht an sich. Es sind die Umstände, unter denen Personen handeln, und die Folgen für die Beteiligten, die diese Freude gut oder schlecht machen können.

Bischof Geoffrey Robinson, Macht, Sexualität und die katholische Kirche. Eine notwendige Konfrontation, Publik Forum Edition, Oberursel 2010, ISBN 978-3-88095-196-9, 318 S., 18,90 Euro, Hier: S. 206.

Fehl- oder zu harmlose Einschätzung der Themen, die als wichtig zu gelten haben und für die reflexive Energie aufgewendet werden sollte. Das sind nicht so sehr Empfängnisverhütung und Kondombenutzung als Fragen der Gewalt in Beziehungen, der Ausnutzung von Abhängigkeiten, der Vereinbarkeit von Familienaufgaben und Arbeitswelt, der Verdinglichung von Menschen (besonders von Frauen) und Sexualität, der sozialen und sexuellen Verwahrlosung von Kindern, der Brutalisierung der Bilder, der Diskriminierung von Menschen aufgrund ihres Geschlechts und ihrer sexuellen Orientierung, die Präsenz von Sexualität in Medien und Spielen, virtuelle Identitäten im Netz, Körperbewusstsein von Kindern und Jugendlichen u. a. m.

Die andere problematische Schiefelage ist der Hang, die gesellschaftlichen Entwicklungen infolge der Fixierung des Blicks auf das äußere Nichteinhalten der tradierten Verbotsnormen vor allem unter der Perspektive des Verbots wahrzunehmen. Tatsächlich

aber lassen sich bei genauerem Hinsehen in Gesellschaft, Medizin und sogar in der Politik häufig auch erfreuliche Anstrengungen entdecken, um mehr Sensibilität zu schaffen, z. B. für sexuell bedingte Asymmetrien und Benachteiligungen, für verschleierte Gewalt, für Abhängigkeiten, für die Risiken im Lauf einer Beziehung, für ein angemessenes Sprechen usw. Auch die jüngsten Diskussionen über den sexuellen Missbrauch an Kindern und Jugendlichen sind ja – so schmerzlich sie für die Kirche sind – auch ein Paradebeispiel für eine so noch nie da gewesene spezifische Empfindlichkeit gegenüber Verletzungen von Kindern und Jugendlichen in ihrer persönlichen leiblichen und seelischen Integrität.

5. Die Aufgabe der theologischen Ethik für eine freundlichere Sexualmoral

Es ist durchaus nicht so, als hätte es binnen der letzten fünfzig Jahre keine Veränderungen in der kirchlichen Lehre zur Sexualmoral gegeben. Von

einschneidender Bedeutung war vor allem die Transformation der bis dahin dominierenden juristischen Sicht der Ehe als Vertrag mit Rechten und Pflichten zum Verständnis der Ehe als personaler Liebesgemeinschaft auf dem II. Vatikanum.⁹ Damit hängt eng eine veränderte Rolle der ehelichen Liebe als Fundament und der Anerkenntnis eines selbstständigen Werts in der Sexualität als Ausdrucksform dieser Liebe zusammen, die sich in einer revidierten Ehe zwecklehre niedergeschlagen hat.¹⁰ Auch die prinzipielle Bejahung des Prinzips verantworteter Elternschaft in dem Sinne, dass es moralisch berechnete Gründe gibt, für angemessene Abstände zwischen den Geburten sorgen zu wollen, und auch die seit den 1980er Jahren ausgesprochene Anerkennung des Vorkommens homosexueller Neigungen bei einer »nicht geringen Anzahl von Männern und Frauen«¹¹ legen Zeugnis davon ab, dass gegen den Augenschein und der Behauptung bestimmter Kreise zum Trotz Transformationen und Lernprozesse auch in der offiziellen Lehre grundsätzlich möglich sind.

Es hat neben einigen ermutigenden kirchlichen Dokumenten¹² aber auch Rückschläge und disziplinäre Signale gegeben, die der theologischen Ethik die ureigene Aufgabe, die gelebte Praxis der Gläubigen zu reflektieren und aus der Aneignung der Quellen und der je besseren Kenntnis des Menschen durch die Humanwissenschaften die jeweils neu auftauchenden Fragen und Aporien zur Sprache zu bringen und nach verantwortbaren Lösungsvorschlägen zu suchen, erschwert oder die innerkirchliche Kommunikation über eine glaubwürdige Sexualmoral zum Verstummen gebracht haben.

Notwendig und vorrangig erscheinen vielen Moraltheologen vor allem die folgenden Aufgaben:

- *die Transformation von einer Moral der Verbote hin zu einem an positiven Werten und Haltungen orientierten Sprechen.* Natürlich wäre es zu einfach zu behaupten, dass die Moral auf Verbote komplett

verzichten könnte (das kann wohl kein Regelsystem). Die Frage ist eher, ob der sittliche Anspruch genuin, immer und vorrangig in Gestalt von Verboten geltend gemacht werden kann. Das ist pädagogisch unklug und motivational eher blockierend. Was es braucht, ist vielmehr eine Moral, die positive Orientierungspunkte vermitteln, Haltungen sichtbar machen und emotionale Attraktion entfalten kann.

- *die Ergänzung der Denk- und Redeweise vom Menschen generell durch das Wissen um die Notwendigkeit einer psychosexuellen Entwicklung und Reifung konkret.* Gerade die Übernahme der kirchlich geschätzten Lebensformen Ehe und Zölibat setzen bei den einzelnen Personen bestimmte Fähigkeiten und gelungene Entwicklungen voraus, die sich etwa im Anschluss an die bekannte Entwicklungstheorie von Erik H. Erikson mit den Stichwörtern Findung der Identität und Fähigkeit zur Intimität charakterisieren lassen.¹³ Es handelt sich um Entwicklungsprozesse, die sich weder überspringen noch umgehen lassen und die, wenn sie nicht gelingen, u.a. Ursachen für viele der Phänomene sind, die jetzt als Defizite und als Skandal beklagt werden. Als Konsequenz bedarf es sowohl einer sexualpädagogischen Anstrengung, die nicht nur auf Information, sondern stärker auf Sensibilisierung und Partnerschaftsfähigkeit ausgerichtet ist, sowie einer spezifischen Moral für Jugendliche und jüngere Erwachsene.

- *die Verabschiedung von problematischen Idealisierungen und stattdessen eine differenzierte Erfassung der Beziehungsrealität.* Auch und gerade im ethischen Sprechen muss der Vielfalt der Beziehungen, aber auch ihren Schwierigkeiten Rechnung getragen werden. Dies schließt eine bevorzugte Hinordnung auf die Ehe keineswegs aus, schützt aber vor vorschnellen Verurteilungen und dem Ignorieren des moralisch Achtbaren in nicht-ehelichen Konstellationen. Auch die in einer langen Tradition der praktizierten und formulierten Frömmigkeit mit Vor- bzw. Nachrangigkeit verknüpfte Entgegen-

setzung von jungfräulicher Lebensform und Ehe erweist sich heute vielfach als problematische Vereinfachung: Die Ehe und vor allem das Kinder-Haben (nicht nur sie zu zeugen und sie zu bekommen, sondern sie über Jahrzehnte solidarisch zu begleiten) sind nicht mehr das, was für alle gilt und in diesem Sinne das Normale, sondern etwas Besonderes und eine Lebensform, von der es ahnungslos wäre anzunehmen, sie sei die einfachere und leichtere. Umgekehrt kann Ehelosigkeit von Christen Ausdruck sehr unterschiedlicher Motive sein.

- *die Verschiebung der Aufmerksamkeit von den ganz konkreten Verhaltensnormen auf die grundlegenden Orientierungen und Einstellungen.* Die Praxistauglichkeit moralischer Empfehlungen und Maximen entscheidet sich zwar tatsächlich im konkreten Leben, aber die Umsetzung einer Norm ist nicht ein bloßer Vollzug, sondern setzt, wenn dieser aus Freiheit und Einsicht erfolgen soll, immer erst noch eine »Anwendung« im Blick auf die konkreten Umstände des Handelns und die lebensgeschichtlichen Möglichkeiten des jeweiligen Subjekts voraus, verlangt also dessen Mitwirkung und Einsicht. Aber nicht immer »passen« die vorgegebenen konkreten Normen dazu, und dann muss sich der, der handeln soll, ein eigenständiges Urteil bilden aus Haltungen, die er sich angeeignet hat, und aus allgemeinen Grundsätzen.

- *die Wahrnehmung der Mehrdimensionalität der Bedeutung von Sexualität über Fortpflanzung und Vertiefung der ehelichen Gemeinschaft hinaus.* Diese Finalitäten stellen nur die größten und existenziell am nachhaltigsten die Lebensgeschichte bestimmenden Möglichkeiten dar, die Menschen mit und durch die Sexualität gestalten können. Aber die Fokussierung nur auf sie überfordert und überfrachtet die allermeisten sexuellen Begegnungen, mit denen die Akteure meist viel kleinere Bedeutungsgehalte verbinden, z.B. Trost oder Ermunterung, Ausgleich

Anzeige

Mit der Kirche fühlen

Dem Lebensgefühl des modernen Menschen scheint die Kirche mehr denn je fremd zu sein, und entsprechend wird sie von allen Seiten kritisiert. Wie kann man heute „mit der Kirche fühlen“? Wie mit ihrer sündigen Seite umgehen? Wie eine gute Beziehung zu ihr gestalten und sich an ihr und in ihr freuen? Medard Kehl bietet Anregungen aus ignatianischer Kultur und aus dem Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils.



Medard Kehl
Mit der Kirche fühlen
 64 Seiten, gebunden
 € 6,90 (D) / CHF 12,50 / € 7,10 (A)
 ISBN 978-3-429-03305-7

Das Buch erhalten Sie
 bei Ihrem Buchhändler.

 **echter verlag**
 www.echter-verlag.de

für Stress, Wertschätzung, Dankbarkeit, Vergewisserung, ob der andere einen (noch) mag, Zusage von Solidarität in einer schwierigen Situation, Annahme und vieles andere mehr. Vielleicht ist es gerade im Blick auf solche Aufladung mit Bedeutung nur konsequent, die Frage der Verantwortbarkeit sexuellen Handelns in der theologischen Ethik vom Phänomen der sozialen Beziehung her anzugehen anstatt vom Phänomen körperlich sich manifestierender Sexualität, die dann eingeehgt werden muss.

6. Vom Sinn und Wert kirchlicher Sexualmoral

Bei aller faktischen Begrenztheit und Revisionsbedürftigkeit wäre der Verzicht auf die kirchliche Sexualmoral doch ein schwerer Verlust. Weshalb?

Eine erste Antwort drängt sich auf, wenn man sich in der aktuellen Gesellschaft umschaute, was die faktischen Alternativen sind und wie mit dem Gut Sexualität umgegangen wird. Angesichts dessen scheint es hilfreich zu sein, dass die kirchliche Sexualmoral den Menschen nahebringt: Sexualität ist nicht einfach ein Reflex des vegetativen Nervensystems, sondern eine Weise menschlichen Erlebens und Verhaltens, die mit Bedeutung »besetzt« und gestaltet werden kann.

Eine zweite Botschaft ist: Sexualität ist etwas, was unser Menschsein und unsere Beziehungen zutiefst engagiert und bestimmt. Wenn sie glückt, kann sie uns die Erfahrung schenken, über uns selbst und unsere Begrenztheit hinauszuwachsen. Sie erweist sich darin als etwas, wofür Gläubige Gott danken können.

Eine dritte Ansage ist, dass Sexualität außer der hellen auch eine dunkle Seite hat. Bloßes Auslebenwollen von sexuellen Bedürfnissen ist nicht frei von Möglichkeiten der Enttäuschung, der Verletzung, der Demütigung, der Gewaltausübung und der verdinglichenden Behandlung von Anderen. Deshalb muss es auch in sexuellen Beziehungen (und als Folge hiervon auch in deren ethischer Reflexion) um

Anliegen gehen wie Gerechtigkeit, Partnerschaftlichkeit, Rücksichtnahme, Selbstdisziplin, Wahrhaftigkeit, Kultivierung durch Sprache, Kunst und Feier.

1 Nr. 2356: »Noch schlimmer ist es, wenn Eltern oder Erzieher ihnen anvertraute Kinder vergewaltigen.«; Nr. 2389: »Mit Inzest in Verbindung zu bringen ist der sexuelle Missbrauch, den Erwachsene an Kindern oder Jugendlichen begehen, die ihrer Obhut anvertraut sind. Dann kommt zu der Verfehlung ein skandalöser Verstoß gegen die biblische und moralische Unversehrtheit der jungen Menschen hinzu, die dadurch für ihr ganzes Leben gezeichnet bleiben.«

2 Nr. 2351.

3 Nr. 2370 (Zitat aus *Familiaris consortio* nr. 32).

4 Vgl. Nr. 2390 bzw. 2391.

5 Nr. 2390.

6 Nr. 2353.

7 »Es ist offensichtlich, daß der wahllose Geschlechtsverkehr mit beliebigen Partnern anders zu bewerten ist als intime Beziehungen zwischen Verlobten oder fest Versprochenen, die einander lieben und zu einer Dauerbindung entschlossen sind, sich aber aus als schwerwiegend empfundenen Gründen an der Eheschließung noch gehindert sehen. Dennoch können diese Beziehungen nicht als der sittlichen Norm entsprechend angesehen werden. Hier zu einer verantwortbaren Entscheidung zu verhelfen, ist vordringliche Aufgabe der Gewissensbildung.« (Beschluss: Ehe und Familie (3.1.3.4.), Gem. Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Offizielle Gesamtausgabe Bd. 1, Freiburg/Basel/Wien 1976, S. 442).

8 Laut dem letzten Trendmonitor über »Religiöse Kommunikation 2010« des Instituts für Demoskopie in Allensbach stimmen nur 9% der Katholiken der kirchlichen Lehre zur Empfängnisverhütung zu.

9 Pastoraldekret Gaudium et spes nr. 47-52.

10 Ebd. Nr. 48f.

11 Katechismus der Katholischen Kirche Nr. 2358.

12 Ein bemerkenswerter Text ist ohne Zweifel der Brief der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz an die Verantwortlichen in der kirchlichen Jugendarbeit zu einigen Fragen der Sexualität und Sexualpädagogik von 1999 (abgedruckt in: *Arbeitshilfen* nr. 148).

13 Vgl. Erik H. Erikson, *Identität und Lebenszyklus*. Drei Aufsätze; Frankfurt a.M. 1966; ders., *Jugend und Krise*; Stuttgart 1970 sowie ders., *Der vollständige Lebenszyklus*; Frankfurt a.M. 1988.

Prof. Dr. Konrad Hilpert ist Lehrstuhlinhaber für Moraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München.